# Ueber die Lektüre ausgewählter Briefe Ciceros in Prima.

## I.

Eines der hervorragendsten und am meisten in die Augen fallenden Denkmäler der römischen Litteratur sind Ciceros Briefe. Mit ihnen ist der Brief überhaupt zuerst als eine besondere Gattung, die eine eigenartige Stellung in Rücksicht auf geschichtlichen und allgemein menschlichen Wert einnimmt, in die Litteratur eingeführt worden. Sie bilden eine überaus wichtige Quelle, aus der wir unsere Kenntnis der gleichzeitigen römischen Geschichte schöpfen und ergänzen; sie führen uns in den weiten Freundeskreis und das intime Familienleben eines Mannes ein, der durch ungewöhnliche Bildung des Geistes und Herzens seine Zeitgenossen weit überragte; sie zeigen uns weiter die Eigenschaften wie guter Briefschreiber überhaupt so Ciceros insbesondere und zwingen uns endlich zum Zweck vollen Verständnisses zu genauer und sorgfältiger, besonnener und vorsichtiger Erklärung. In dem ersten Kapitel seines bekannten Werkes „Cicero und seine Freunde“ handelt G. Boissier über diese Briefe. Die Bemerkungen des geistvollen Franzosen sind interessant und belehrend; sie bilden eine passende Einleitung in die Lektüre derselben, ich kann sagen in die Lektüre ähnlicher Briefsammlungen überhaupt.

Nicht die ganze Sammlung der Briefe Ciceros ist auf uns gekommen. Immerhin ist die Zahl derer, die uns heute in fünf Einzelsammlungen (16 Bücher ad familiares, 3 Bücher ad Quintum fratrem, 16 Bücher ad Atticum, 2 Bücher ad M. Brutum, 1 Brief ad Octavianum, der allerdings nicht echt ist) vorliegen, eine sehr bedeutende. Sind es doch im ganzen 864 Briefe, von denen nur 90 nicht von Cicero geschrieben, sondern von anderen an ihn gerichtet sind; sie umfassen die Zeit vom Jahre 68 v. Chr. bis in den Sommer des Jahres 43, also des Todesjahres des Redners. Nicht Indiskretion oder Sensationslust, die häufig genug das Briefgeheimnis verletzen und Scherz und Ernst, die besser zurückgehalten werden, nach den Worten des Redners ausplaudern, haben die Veröffentlichung veranlasst; denn Cicero war selbst mit ihr einverstanden; nur hielt er es für zweckmässig, die Briefe, die ein Tiro oder Atticus, also befreundete, taktvolle Hände herausgeben wollten, erst vorher persönlich durchzusehen und für den ins Auge gefassten Zweck zu ändern und zu verbessern: „eas ego oportet perspiciam, corrigam; tum denique edentur“ schreibt er an Atticus. Der Tod verhinderte aber Cicero diese Durchsicht



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Sichtung selbst vorzunehmen; aus seinem Nachlasse hat dann Tiro die Zusammenstellung, Ordnung und Herausgabe der Briefe besorgt.

In der Lebensbeschreibung des T. Pomponius Atticus erwähnt auch Nepos die Briefe Ciceros; auffallender Weise spricht er von elf Büchern derjenigen, die an jenen gerichtet waren. Er fügt dann hinzu, dass der Leser bei ihrer Lektüre eine zusammenhängende Geschichte der Jahre, in denen sie geschrieben wurden, nicht besonders vermissen werde. „Denn in ihnen ist rücksichtlich der Bestrebungen der Parteiführer, der Fehler der Feldherrn, der Verfassungsveränderungen alles so niedergeschrieben, dass nichts unklar bleibt und man leicht begreifen kann, wie menschliche Klugheit gewissermassen göttliche Sehergabe ist. Denn Cicero hat ebenso das, was noch bei seinen Lebzeiten eintraf, als bevorstehend vorausgesagt, wie er mit Seherblick das geweissagt hat, was nach seinem Tode geschah.“ Dieses Urteil des jüngeren Zeitgenossen über die Bedeutung der ciceronischen Briefe als Urkunde für die Zeitgeschichte und den staatsmännischen Blick ihres Verfassers haben auch spätere hervoragende Vertreter der römischen Litteratur, wie der Rhetor Cornelius Fronto geteilt: „es giebt nichts Vollendeteres als die Briefe Ciceros; man muss sie alle lesen, vielleicht mehr noch als seine sämtlichen Reden“ ruft er mit Begeisterung aus. Auch in den folgenden Jahrhunderten sind sie fleissig studiert und excerpiert worden. Seit der Mitte des 10. Jahrhunderts aber sind sie verschollen. Erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts wurden sie durch den italienischen Gelehrten und Dichter Francesco Petrarca in Verona und Vercelli wiedergefunden und von neuem der Oeffentlichkeit übergeben. Besonders von den Humanisten wurden sie eifrig gelesen und nachgeahmt. Das Bedürfnis lateinischer Epistolographie führte auch in den Schulen zu ihrem Studium und ihrer Imitation. Als dieses Bedürfnis aber abnahm, wurden sie durch die Lektüre anderer Werke des grossen römischen Schriftstellers, namentlich der Reden, der rhetorischen und philosophischen Schriften verdrängt. Ihre Lektüre dürfte nur an recht wenigen Gymnasien so regelmässig gewesen sein, wie dies zu Abekens Zeiten in Osnabrück der Fall war, der aus ihr heraus sein inhaltsreiches Buch „Cicero in seinen Briefen“ geschrieben hat.

Die preussischen Lehrpläne vom Jahre 1891 haben die regelmässige und zusammenhängende Lektüre ausgewählter Briefe Ciceros wieder in die Unterprima eingeführt. Es erscheint mir doch fraglich, ob damit ein guter Griff gethan ist. Der Grund, der in früheren Zeiten die Lektüre der ciceronischen Briefe in den Schulen rechtfertigte, ist heute hinfällig geworden: niemand, auch die Gelehrten nicht, empfinden mehr das Bedürfnis lateinischer Briefschreibung; die Imitation würde also keinen Zweck mehr haben. Somit muss die Bedeutung und Wichtigkeit ihres Inhaltes und die klassische Vollendung der Form, in der sie uns vorliegen, ihre Berücksichtigung im Unterrichte wohl rechtfertigen. Beide aber geben zu Bedenken Veranlassung, sobald man sie von dem Standpunkte des Didaktikers aus prüft. Zweifellos liegt uns in den Briefen ein überaus reichhaltiges und umfangreiches Material vor, das als Quelle ersten Ranges für die Zeitgeschichte des Redners, speziell für das Vierteljahrhundert von 68 bis 43 v. Chr. anzusehen ist. Das Verständnis dieses Materials aber, die geistige Durchdringung und Sichtung desselben setzt eine Beherrschung des einschlagenden geschichtichen Stoffes, eine Uebersicht über das Ganze desselben und eine Kenntnis des historischen Details voraus, die bei Schülern nicht, am wenigsten nach der an preussischen Gymnasien eingetretenen und oft beklagten Beschränkung des Unterrichts in der alten Geschichte vorausgesetzt werden kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Schüler ist auf die Erklärung des Lehrers oder auf ausführliche, gute Kommentare angewiesen. Jene, sie mag noch so zusammengedrängt sein, ist ein Hemmschuh für rasch fortschreitende, umfangreiche Lesung und Bewältigung eines auch nur einigermassen ins Gewicht fallenden Pensums, die Durcharbeitung dieser aber zur Vorbereitung der Klassenlektüre setzt einen Aufwand an Zeit und Kraft von seiten des Schülers voraus, den man so wie die Dinge heutzutage liegen, als Lehrer nicht wird verlangen können und verantworten mögen. Ich habe bei dieser Bemerkung den Kommentar der Ausgabe von Dettweiler, den ich im übrigen für vorzüglich halte, im Auge; ich denke auch an den der Hofmannschen, der Boeckelschen Ausgabe; denjenigen der Franzschen Ausgabe halte ich für unzulänglich, da er die Vorbereitung des Schülers zu wenig fördert und die eingehende Erklärung des Lehrers keineswegs mindert und abkürzt. Man kann ja aber, wird man sagen, die Menge des historischen Stoffes beschränken, indem man von bestimmten Gesichtspunkten aus zusammengehörige Briefe auswählt, liest und sie in beständiger Berücksichtigung derselben erklärt und behandelt. So kann man die auf den Bürgerkrieg und die folgenden Jahre bis 43 bezüglichen Briefe wichtigeren Inhaltes zum Gegenstande der Lesung machen oder die Person Ciceros innerhalb eines bestimmten Kreises ins Auge fassen und danach die zu lesenden Briefe gruppieren. Aber immer stellen sich Schwierigkeiten von nicht zu unterschätzender Bedeutung ein. Man mag den Kreis des leitenden Gedankens noch so eng ziehen, man mag sagen Cicero und seine Familie, Cicero und die Wissenschaft, die Kunst, die Politik, Cicero und Caesar, Cicero und Atticus, Cicero während seiner Verbannung, seines Prokonsulats, der Zeit des Bürgerkriegs, der Herrschaft Caesars, während der letzten Jahre seines Lebens, immer wieder wird eine Fülle von antiquarischen und historischen Notizen das Verständnis erschliessen müssen. Diese aber wird die Bewältigung einer grösseren Zahl von Briefen hemmen und die rechte Freude an solcher Lektüre stören. Das Zurechtrücken der Persönlichkeit, des Charakters, des Wesens, der Eigentümlichkeit des Briefstellers hat wieder seine Schwierigkeiten. Es ist eine sehr richtige Bemerkung Boissiers, dass Leute, die langsam etwas erfassen und vor dem Schreiben viel nachdenken müssen, wohl Memoiren, aber keine Briefe zustande bringen. „Verstandesmenschen", fährt er fort, „schreiben regelrecht und methodisch, aber es fehlt ihnen an Anmut und Feuer. Denker gehen gewöhnlich zu sehr ihren Gedanken nach; man muss es also verstehen, leicht von einem Gegenstande zum andern überzugehen, um das Interesse rege zu halten und aufhören, ehe man alles erschöpft hat. Die, welche nur von einer Idee erfüllt sind, welche sich auf dieselbe konzentrieren, zeigen sich nur dann beredt, wenn sie von derselben reden; aber das ist nicht genug. Um zu jeder Zeit und über jeden Gegenstand zu gefallen, wie es eine fortgesetzte Korrespondenz erfordert, muss man eine lebhafte und bewegliche Phantasie haben, die die augenblicklichen Eindrücke erfasst und plötzlich mit ihnen wechselt. Das ist die erste Eigenschaft derer, die gut Briefe schreiben; hiermit muss man so zu sagen ein wenig Coquetterie verbinden. Schreiben erfordert immer eine gewisse Kraft. Man muss es wollen, wenn man Erfolg haben will; man muss gern gefallen, um es zu wollen. Es ist ziemlich natürlich, dass man danach strebt, dem grossen Publikum, für welches man schreibt, zu gefallen; aber eine feinere und anspruchsvolle Eitelkeit verrät es, wenn man seinen Geist für eine einzige Person aufwendet. Oft ist seit La Bruyère die Frage aufgeworfen worden, woher es komme, dass sich die Frauen in dieser Gattung weit mehr auszeichnen. Sollte es nicht daher kommen, dass sie mehr als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir die Neigung haben zu gefallen, und dass sie eine natürliche Eitelkeit besitzen, die so zu sagen immer gerüstet dasteht, die keine Eroberung verabsäumt und das Bedürfnis fühlt keine Anstrengung zu scheuen?“ Die drei Eigenschaften der Leichtigkeit, sich von den Ereignissen erfassen und beherrschen zu lassen, einer lebhaften Phantasie und einer nie versagenden Eitelkeit besass Cicero allerdings in hervorragendem Masse und es ist keine Frage, dass sie uns in seinen sämtlichen Werken, besonders in seinen Reden, aber mehr noch in seinen Briefen begegnen. Mit ihnen muss man rechnen, wenn man ihn recht erkennen will: man wird sich immer vergegenwärtigen, immer wägen und prüfen müssen, in welcher Stimmung, unter welchen Eindrücken, innerhalb welcher Umgebung die Briefe geschrieben sind, die man liest, um danach ihn selbst und seine Urteile und Bemerkungen über Personen und Sachen, Verhältnisse und Zustände recht zu verstehen. So anregend und interessant diese für die Briefe stets zu wiederholende psychologische Zergliederung und Sichtung ist, so hat sie doch namentlich für unerfahrene junge Leute, denen die erforderliche Menschenkenntnis abgeht, ihre besonderen Schwierigkeiten und ist jedenfalls sehr zeitraubend. Wer sich ihr aber nicht unterzieht, wird von der Lesung der Briefe Ciceros nur halben Nutzen, an ihr nur halbe Freude haben.

Oskar Altenburg hat in einem bemerkenswerten Artikel der Hallenser Lehrproben und Lehrgänge (58. Heft, Januar 1899) den Briefen Ciceros und dem Lateinunterricht im Rahmen des Lehrplanes der Gymnasialprima seine Aufmerksamkeit gewidmet. Er geht von der Lektüre des Horaz aus, die den Schülern nach allen Seiten hin vertraut und geläufig zu machen ja eine der hervorragendsten Aufgaben der Prima ist. Der im Laufe des letzten Jahrhunderts v. Chr. in der Bürgerschaft Roms sich breiter und breiter machende sittliche Verfall und die von den Grenznachbarn im Norden und Osten, so dem Volke der Parther drohende Gefahr bilden ihm einen passenden Anknüpfungspunkt für die Lesung der ciceronischen Briefe. Unter fortwährender Berücksichtigung der gegenseitigen Beziehungen zwischen den horazischen und ciceronischen Gedankenkreisen will er mit der Betrachtung von Ciceros Persönlichkeit beginnen, dann die erwähnten, aus der Lektüre des Horaz geläufigen kulturgeschichtlichen Verhältnisse in das Licht der Briefe stellen und so den Schüler mit dem dem augusteischen Zeitalter vorausgehenden Abschnitte der römischen Geschichte bekannt zu machen. Er beginnt mit dem bekannten Briefe an M. Porcius Cato, den späteren Uticensis vom Januar 50 (ad fam. XV, 4). „Worauf“, fragt Altenburg, „kommt es bei diesem Briefe an? Es handelt sich um eine wohl verdiente Ehrung Ciceros für seine zweifelsohne vorhandenen Erfolge als Feldherr“. So ganz zweifelsohne liegt die Sache aber nicht. Wurde das von Cicero gewünschte und beantragte Dankfest für seine Kriegsthaten, die, man möge das nicht vergessen, von Cicero in seinem Briefe an Cato in die günstigste Beleuchtung gestellt werden, auch für den hochstrebenden Cicero beschlossen, so erfahren wir doch aus der Antwort Catos, dass dieser dagegen gestimmt hat. Richtiger würde man also wohl sagen, dass es sich in dem Briefe um eine von Cicero zuversichtlich erhoffte und dringend gewünschte Ehrung für die seiner Meinung nach vorhandenen Erfolge als Feldherr handelt. Um dieser Meinung in den Augen Catos weitere Stütze zu geben, spricht er von seiner Provinzialverwaltung. Das ist gewiss, dass er in sehr bemerkenswertem Gegensatz zu andern Mitgliedern der Senatspartei prokonsularischen und proprätorischen Ranges die Provinz Cilicien nach den Grundsätzen des Rechts und der Gerechtigkeit verwaltet und sich selbst ebenso ungerechter Bedrückung der-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selben enthalten wie solche durch andere von ihr fern gehalten hat. Immerhin fällt die selbstgefällige Art, wie er sich als den Befreier von drückenden Steuern und unerschwinglichen Abgaben gleich im Beginne des Briefes vorstellt, auf. Auch der andere Grund, der im weiteren Verlaufe des Briefes bestimmend für die Bewerbung um das Dankfest und den dann in Aussicht stehenden Triumph von ihm angeführt wird, ist bezeichnend: eine lebhaft erträumte Genugthuung soll ihm die Ehrung sein für sein Exil, das grosse Unrecht, das ihm in seinem Leben zugefügt ist. Dass die Rücksicht auf die beiden Männern gemeinsamen ethischen Prinzipien, ihre Philosophie, wie Cicero sie nennt, den Cato nicht bestimmt hat, für den Freund und politischen Gesinnungsgenossen einzutreten, ist erwähnenswert. Ich meine, dass aus dem Briefe die oben erwähnten drei Eigenschaften des Briefschreibers, seine leichte Erregbarkeit, seine lebhafte Phantasie und seine überall bemerkbare Eitelkeit hervorleuchten. Auf sie die Aufmerksamkeit des Schülers zu lenken, erscheint mir eine zweckmässige Aufgabe, zweckmässiger weil richtiger als das Bemühen, ihnen auseinanderzusetzen, dass es sich um eine wohlverdiente Ehrung und zweifelsohne vorhandene Erfolge Ciceros handelt und dass Cicero und Cato ethische Gesinnungen im römischen Rechts- und Staatsleben zur Geltung gebracht und der Kriegführung, somit auch der Behandlung der Provinzialen einen humaneren Charakter aufgeprägt haben. Dass Altenburg um den vorangestellten Brief Ciceros sofort vier andere zu privater Lektüre und zur Verwendung für die Zwecke des Unterrichts gruppiert und zwar ad fam. III, 2, ad fam. III, 3, ad fam. XV, 1 und ad fam. XV, 5 überrascht einigermassen. Gleich private Lektüre ciceronischer Briefe nach der Klassenlektüre des ersten? Privatlektüre von ciceronischen Briefen neben der Klassenlektüre derselben überhaupt? Warum liest er nicht ad fam. XV, 5, also die Antwort Catos im sofortigen Anschluss an die Anfrage? Nichts ist doch natürlicher, einfacher und gegebener als das. Der eine Brief des Cato, eine Perle der römischen Litteratur, gehört nach meinem Empfinden vor vielen andern Ciceros selbst zum stehenden Inventar der Primalektüre. Ich komme später darauf zurück. Auf die Lesung der anderen von ihm dieser Gruppe zugefügten Briefe, ebenso der drei Briefe an Tiro, ad fam. XVI, 1, ad fam. XVI, 4 und ad fam. XVI, 9 verzichte ich: Ciceros humane Gesinnung lässt sich aus allen seinen Werken mehr oder weniger erkennen: sie bildet den Grundzug seines Wesens, sie begleitet ihn in alle Lagen seines Lebens, sie leuchtet uns überall entgegen und folgt ihm wie sein Schatten. Um sie zu erkennen, braucht man seine Briefe nicht mit besonderer Auswahl in die Hand zu nehmen. Sie war auch vor Schneidewins reichhaltigem Werke bekannt. An die Lektüre des an Cato gerichteten, schon nicht ganz kurzen Briefes (ad fam. XV, 4) schliesst Altenburg diejenige des Briefes ad Quintum fr. I, 1 an. Quintus verwaltete bereits im 3. Jahre seiner Prätur die Provinz Asien, die ihm im Jahre 62 zugefallen war. Wohl in Folge von mancherlei Klagen und übelem Gerede, das sich über diese Verwaltung breit machte, macht Marcus in diesem Briefe seinen Bruder auf die Pflichten, die er in seinem Amte dem römischen Staate, der Provinz, sich selbst, seinem Bruder und seiner Familie gegenüber zu erfüllen habe, aufmerksam und ermahnt ihn, in sorgfältigster Erfüllung derselben nach allgemeiner Anerkennung und verdientem Beifalle zu streben. Der Brief ist mit unvergleichlicher Umsicht und Geschicklichkeit, mit feinem Takte und überlegener Kenntnis der Verhältnisse und Menschen geschrieben. Der mannigfaltige Inhalt eröffnet für den Unterricht eine ganze Menge fruchtbarer Perspektiven, die Altenburg kurz zusammengestellt hat: Vertiefung in wissenschaftliche Studien, Bildung,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Humanität; Herrscher, Untergebener, Glück anderer und eigenes; Ehre, Ruhm, Tüchtigkeit; Umgang; Charakteristik der Griechen, deren gute und böse Seiten; Charakteristik des Quintus Cicero u. s. f. Auch die griechische Litteratur findet in der Erwähnung Xenophons und Platos Berücksichtigung. Trotz diesem reichhaltigen Inhalte trage ich Bedenken, diesen Brief in der Prima zu lesen. Man verliert bei der Lesung die Empfindung, dass man es mit einem Briefe, einer doch immer beschränkten und in engen Grenzen sich bewegenden, leicht übersehbaren Meinungsäusserung des Verfassers zu thun hat; es ist eine Rede, ein weitläufiges Promemoria, welches aus dem Rahmen der Litteraturgattung, zu der die ciceronischen Briefe gehören und die der Schüler in spezifischen Beispielen kennen lernen soll, herausfällt. Wieland hat recht, wenn er in der Erläuterung zu seiner Uebersetzung des Briefes sagt, dass derselbe eher eine oratio oder hortatio ad Quintum fratrem als eine epistula heissen könnte. Der Inhalt ist nicht leicht durchsichtig und die Form wegen der grossen Sorgfalt, die der Schreiber auf sie verwandt hat, gewiss fein, ja zu fein, zu gedrechselt und künstlich. Altenburg wählt dann aus denjenigen Briefen, die der Periode der Bürgerkriege zwischen Pompejus und Caesar angehören, einige zur Lektüre aus. Im Gegensatze zu den Schilderungen des traurigen Sittenverfalls in der römischen Familie, denen wir bei Horaz begegnen, lenkt er die Aufmerksamkeit auf die Briefe, in denen uns das Glück in der Familie Ciceros und die Treue in seinem Freundeskreise begegnet. Es ist selbstverständlich, dass er im Hinblick darauf die beiden Briefe ad fam. IV, 5 und IV, 6, den Ausdruck der Teilnahme des Servius Sulpicius beim Tode von Ciceros einziger Tochter Tullia und den Dank Ciceros für diese Teilnahme in den Vordergrund stellt. Ich will den Kontrast, der ihn zur Berücksichtigung dieser beiden Briefe geführt hat, gelten lassen. Die Wahl derselben ist aber auch ohne solchen Anknüpfungspunkt so selbstverständlich, dass an diesen unvergleichlich schönen Denkmälern antiker Epistolographie niemand ohne Teilnahme und ohne Rührung vorübergeht. Beide Briefe sind von so besonderer Eigenart, so tiefer Empfindung und so allgemein menschlichem Werte, dass sie die Jahrhunderte hindurch als unvergleichliche Muster für Briefe ähnlichen Inhalts gegolten haben und noch gelten. Ihre Nichtberücksichtigung bei der Lektüre ciceronischer Briefe in Prima ist ausgeschlossen. Auf einen verbindenden Faden mit anderen Unterrichtsstoffen kommts dabei weniger an; und doch — ich werde weiter unten noch von einem solchen sprechen. An ihnen ist alles interessant, Inhalt und Form, Zeit, Personen und Verhältnisse, politische und private, unter denen sie geschrieben sind. Und wenn die Primaner von den sämtlichen 864 Briefen unserer Sammlung nur diese beiden kennen lernten, so würde ich dies für einen Gewinn halten, der vieles aufwiegt.

Für die Kenntnis des Bürgerkrieges und der geschichtlichen Prozesse, die zum Untergange der römischen Republik und zur Aufführung der Monarchie führten, stellt Altenburg mit dem Briefe an Figulus (ad fam. IV, 13) von Anfang August 46 die Marcellusbriefe (ad fam. IV, 7; ad fam. IV, 8 und ad fam. IV, 9) zur Berücksichtigung und hieran angeschlossen die Rede pro Marcello mit Rücksicht auf die Partie § 23 f. Natürlicher ists aber jedenfalls, nicht die Rede pro Marcello an die Marcellusbriefe, sondern umgekehrt die Marcellusbriefe an die Rede pro Marcello anzuschliessen. Für die angestrebten Zwecke dürfte indes das von Altenburg ins Auge gefasste Material nicht ausreichen. Um die geschichtlichen Thatsachen bis zur Schlacht von Pharsalus klarzulegen, bedarf es allerdings nicht einer umfangreichen Lektüre der ciceronischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Briefe. Sie kennen zu lernen kann ausser dem Geschichtsunterricht auf der vorausgehenden Klassenstufe und dem ergänzenden Berichte des Lehrers die Lektüre ciceronischer Reden dienen. Um aber in das Unglück wie aller, so auch jenes Bürgerkrieges, in die Folgen des Parteizwistes, der Charakterschwäche, der Kopflosigkeit, des Verrates an Familie, an Freundschaft, am Staate, in den Mangel an Umsicht und den Ueberfluss an Unfähigkeit und Feigheit hineinzublicken, um den Charakter der Parteiführer, des Pompeius und Caesar richtig und voll zu würdigen, genügen die paar Marcellusbriefe nicht. Da wo Altenburg die im Anschluss an ihre Lektüre kurz fixierten Gesichtspunkte zusammenstellt, nimmt er auch schon seine Zuflucht zu anderem Material, so zu dem Briefe an Varro vom Juni 46 (ad fam. IX, 6), an Atticus vom 28. November 48 (ad Attic. XI, 6), an C. Cassius vom August 47 (ad fam. XV, 15), an Q. Ligarius vom August 46 (ad fam. VI, 13) u. a. Ich fürchte, dass für die Erreichung des an sich gewiss billigenswerten, aber recht hohen und auch mit guten Primanern nur schwer zu erreichenden Zieles, mit Hülfe der Lectüre ciceronischer Briefe jene inhaltsreichen Jahre des zweiten Bürgerkrieges zu durchdringen, die an sich knapp bemessene Zeit eines Sommersemesters auch bei geschicktester Führung zu kurz ist. Man lese dann noch, was Altenburg über den Abschluss der Lektüre dieses Halbjahres pag. 38 ff. sagt. Er verlangt die Vergleichung der bekannten Stellen der Sestiana (Cap. 46), wo der Redner von den fundamenta und membra des römischen Staates spricht, und (Cap. 47) die Langsamkeit des Entschlusses als eine Gefahr für die Optimatenpartei kennzeichnet; weiter die Heranziehung einer umfangreichen Horazlektüre, deren Einrichtung ebenso die Auswahl der zu lesenden Briefe bestimmt wie sie durch diese bestimmt wird; er wirft seine Angeln aus nach der griechischen und deutschen Litteratur, nach dem zweiten Buche Platos über den Staat und den einschlagenden Dichtungen Goethes und Schillers. Dass beide nach den von Altenburg skizzierten Gedankenreihen hin überaus fruchtbare Anknüpfungspunkte bieten, ist, wenn auch nicht neu, doch von Altenburg in sehr anregender Weise ausgeführt. Dass auch der Religionsunterricht hier helfend und fördernd eingreifen kann, mag man noch von ihm lernen. Die Betrachtungen und Bemerkungen des Verfassers führen zu einer Einheit des Lehrplanes, von der man nur wünschen kann, dass sie sich in der Praxis der Schule bewähre. Daran dass dies geschieht, erlaube ich mir allerdings bescheiden zu zweifeln, da ich mit gegebenen Grössen, Zeit, Verhältnissen und Menschen rechne. „Etenim", sagt Cicero an einer bekannten Stelle, „isti ipsi mihi videntur vestri praeceptores et virtutis magistri fines officiorum paulo longius, quam natura vellet, protulisse, ut, cum ad ultimum animo contendissemus, ibi tamen ubi oporteret consisteremus."

## II.

Wie der Inhalt der ciceronischen Briefe für eine zusammenhängende Lesung lose, locker, und nicht ohne Mühe unter passende Gesichtspunkte und in inneren Zusammenhang zu bringen ist, so ist auch ihre Form im Vergleich mit derjenigen seiner anderen Schriften, besonders seiner Reden lose, locker und leicht geschürzt. Altenburg schliesst seinen Artikel über Ciceros Briefe aus den Lateinunterricht im Rahmen des Lehrplanes der Gymnasialprima



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit der richtigen Bemerkung, dass Form und Inhalt immer zusammengehören, im Lateinischen zu allermeist. Cicero war sich selbst der Eigenart des Stiles in seinen Briefen sehr wohl bewusst. Einem seiner Freunde, dem Paetus (ad fam. XIV, 21), der ihm geschrieben, dass er den Donner (fulmina) seiner Worte nachzuahmen versuche, erwidert Cicero: „Was denkst du denn von meinen Briefen? Findest du nicht, dass ich dir in dem Stile, wie jedermann, schreibe? Man darf nicht immer in demselben Tone bleiben. Ein Brief kann nicht einer Rede vor Gericht oder einer politischen Rede ähnlich sein; in ihm bedient man sich der alltäglichen Worte: epistolas cotidianis verbis texere solemus". Die cotidiana verba oder der cotidianus sermo sind bezeichnend für den Briefstil überhaupt: Dettweiler giebt den Begriff passend mit „Umgangssprache der gebildeten Klassen" wieder. Je mehr sich ein Brief dieser nähert, desto mehr erfüllt er seinen Zweck: denn beim Lesen der geschriebenen Zeilen soll der Empfänger derselben den Schreiber gleichsam reden hören. In Rücksicht auf diese beabsichtigte Wirkung darf sich der Schreiber auch freier bewegen und ungezwungener seiner Natur hingeben. Cicero überlegt, wenn er an einen Freund schreibt, selbstverständlich viel weniger lange, als wenn er sich zu einer Rede vor dem Volke, dem Senate oder den Richtern rüstet. Von besonderer Mühe, die er auf den Stil verwendet, empfindet man nichts, es müsste denn sein, dass er wie in den oben erwähnten Briefen an M. Cato oder an seinen Bruder Quintus recht vorsichtig und fein, mit besonderem Taktgefühl die Sprache handhabt. Sonst aber schreibt er frei und frisch, wie ihm der Griffel gerade in der Hand liegt. Die natürliche Art seiner Ausdrucksweise hält sich fast durchweg fern von der kunstvollen Durcharbeitung der Perioden und der feinen Abrundung der Sätze, die wir in seinen Reden und seinen rhetorischen Schriften bewundern. Er würde auch gar keine Zeit zu so mühevoller Arbeit gehabt haben. Denn er schrieb zahllose Briefe, an jedem Orte, bei jeder Gelegenheit, auf der Reise, auf Spaziergängen, im Garten, in seinem Arbeitszimmer, beim Essen und in Senatssitzungen: sed hoc facio semper, ut, quicumque calamus in manus meas venerit, eo sic utar, tamquam bono, schreibt er an seinen Bruder (ad Quint. fr. II, 15 b); ich ergreife die erste beste Feder, die sich mir bietet und gebrauche sie, als ob sie gut wäre. Das ging alles in Eile; die Boten warteten ja nicht. Die Schrift war nicht selten flüchtig und unleserlich, so dass die Empfänger beim Lesen ungeduldig wurden und schalten. Es begegnen mannigfaltig durcheinander Anakoluthe und Ellipsen, Ausrufe und Fragen, Aposiopesen, ungebräuchlichere Ausdrücke, Deminutiva und besonders der griechischen Sprache entlehnte Fremdwörter, die sich vorzugsweise in den Briefen an Attikus, dem Bildungsstande desselben entsprechend finden. Es ist klar, dass diese frische Unmittelbarkeit des Stiles in den ciceronischen Briefen einen Vorzug für diejenigen bildet, die mit verständnisvollem Interesse sich der Lektüre und dem Studium derselben widmen. Je länger sie dies thun, desto mehr werden sie sich gerade an dieser Eigentümlichkeit, die ihnen den Verfasser immer vertrauter macht, erfreuen. Ob aber das, was der gelehrte Leser als Vorzug empfindet, diese Briefe zur Lektüre für die Schuljugend empfiehlt, ist doch eine ganz andere Frage. Nicht als ob ich die Ansicht hegte, man dürfe ihr die Kenntnis dieses Stiles als eines solchen, der künstlerische Durcharbeitung und Vollendung vermissen lässt, überhaupt vorenthalten; nein, im Gegenteil, es ist ganz nützlich, dass sie ihn durch den Vergleich mit dem vollendeten Stil in seiner Eigenart kennen und richtig schätzen lernt; durch längere Zeit hindurch dauernde, nicht unterbrochene Lesung von Briefen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es aber dahin bringen, dass sie ihn, ich will nicht sagen, sich angewöhnt, aber doch sich hineinliest und Geschmack an ihm empfindet, halte ich nicht für zweckmässig. Altenburg hat der formalen Seite des lateinischen Unterrichtes im Anschluss an die Lektüre der von ihm ausgewählten Briefe besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ich habe durch die Art seiner Umformungen und das Geschick, mit dem er dabei verfährt, manche Anregung empfangen. Er hat sie aber auch unabhängig von den besonderen Eigentümlichkeiten des Briefstils gehalten. Ebenso ist die Stelle in dem Briefe an Marcellus (ad fam. IV, 7), die ihm als Grundlage für eine Probe seiner Uebersetzungskunst dient, frei von solchen. Unter allen Umständen ist es eine besser, weil strenger schulende und nachhaltiger wirkende Aufgabe, an der Hand einer wohlgeordneten und gegliederten, künstlerisch vollendeten Rede die Schüler in das Verständnis des rhetorischen Stiles des Redners einzuführen, sie an richtig und möglichst passende Uebertragung derselben in die Muttersprache zu gewöhnen und so die Korrektheit und bewusste Sicherheit in dem Gebrauche dieser zu fördern. Die Lösung dieser erfordert viel Zeit und Kraft, schliesst aber auch, wie ich an anderer Stelle (vergl. Programm Parchim, Ostern 1898, Einige Bemerkungen zu Ciceros Rede pro Sulla, pg. 17) ausgeführt habe, reichen Gewinn in sich. Cicero selbst bezeugt, dass er durch solche Uebung im Uebersetzen des Aeschines und Demosthenes seinen Stil in hervorragender Weise gebildet habe.

## III.

Die Sammlung der ciceronischen Briefe eignet sich also nach meiner Meinung weder rücksichtlich ihres Inhaltes noch ihrer Form zu zusammenhängender Lektüre in der Unterprima des Gymnasiums. Immerhin möchte ich nicht achtlos an ihr vorübergehen und es nicht versäumen, die Schüler auf die eigenartige Wichtigkeit derselben als einer besonders reichhaltigen und ergiebigen Quelle für unsere Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge und massgebender Persönlichkeiten jener Zeit hinzuführen. Als solche verdient sie es gewiss bei passender Gelegenheit eingesehen, gelesen und benutzt zu werden.

Das Licht, in dem historische Vorgänge einem Cicero und seinen Freunden erschienen, soll auch uns noch leuchten und uns den Weg zeigen, den wir betreten müssen, um zu einem richtigen Urteil und zu rechtem Verständnis der Geschichte jener Tage zu kommen. Es ist ein wenig wissenschaftliche Methode, die wir da lehren wollen, nicht ohne Reiz, Interesse und Nutzen für die lernende Jugend.

Dettweiler hat im 2. Hefte seiner Untersuchungen über den didaktischen Wert ciceronianischer Schulschriften die Brauchbarkeit der philippischen Reden für die Lektüre in den oberen Gymnasialklassen bestritten. Ich bin bereits früher (vgl. Neue philologische Wochenschrift 1893 Nr. 24, pg. 377 ff.) für diese Lektüre eingetreten und halte auch heute noch an der bisherigen Beurteilung des didaktischen Wertes derselben, die mich zur Herausgabe der 1., 2. und 7. Rede in der Bibliotheca Gothana veranlasst hat, fest. Die philippischen Reden gerade vermitteln in vorzüglicher Weise die Kenntniss jener merkwürdigen Zeit, in der sich unter den mannigfaltigsten politischen und moralischen Schäden, wie Anarchie, Kopflosigkeit, politischem Freibeutertum, Charakterlosigkeit, Sitten-, Religions- und Schamlosigkeit, Verschwendung, Verschuldung, Erbschleicherei, Bestechlichkeit der unvermeidlich gewordene



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und so eminent wichtige Uebergang zur monarchischen Verfassung Roms vollzog. Die Kenntnis dieser wilden Zeit ist deshalb so wünschenswert, ja notwendig, weil man bei aller Achtung vor den Heldengestalten des klassischen Altertums und ihrer Bedeutung für die Erziehung und Bildung der Jugend die Augen nicht vor den Schattenseiten der griechisch-römischen Kultur, vor den Schwächen und Lastern derselben verschliessen darf, vielmehr den Untergang der alten Welt nur aus der Unzulänglichkeit des ihr innewohnenden ethischen Wertes erklären muss. Darauf beruht die Klärung des Urteils über die obengenannten bösen Geister, die in der Geschichte überhaupt umgehen und auch in unserer Zeit ihr unheimliches Wesen treiben. Die schreckliche Verwüstung, welche menschliche Leidenschaft anzurichten imstande ist, lernt man aber in ergreifenderer Weise aus den philippischen Reden Ciceros als aus einigen seiner Briefe oder aus anderen Quellen, zu denen ich auch die Gedichte des Horaz rechne, kennen. Bei der Menge des Stoffes, der zum Aufsuchen von Analogieen aus allen Zeiten wie einer anregt, werden sich viele Fragen politischen und ethischen Inhaltes, auch die des politischen Mordes von dem Standpunkte des Altertums aus im Gegensatze zu denjenigen anderer Zeiten behandeln lassen. Ich bin geneigt anzunehmen, dass bei richtig wählender und wägender Erklärung der Schüler durch Erregung des Abscheus und der Verachtung gegen Unrecht, Gemeinheit und Sünde gerade nach der Seite des Guten gelenkt, sein Gewissen geschärft und ihm damit die beste Gelegenheit zu sittlicher Vertiefung gegeben wird. Auch die Persönlichkeit Ciceros selbst findet bei dieser Lektüre wohlverdiente Berücksichtigung. Dettweiler sucht im 3. Kapitel seiner erwähnten Schrift nachzuweisen, dass Zeit und Verhältnisse in den philippischen Reden unwahr und in parteiischer Weise dargestellt, dass Cicero kein Held und keine Persönlichkeit sei, geeignet für die Erweckung der Teilnahme der Jugend. Das sich auch in diesen Reden sogut wie in den Briefen mancherlei Widersprüche, Uebertreibungen und Einseitigkeiten finden, ist sofort zuzugeben; es finden sich auch Enthüllungen, die das gewöhnliche Mass privaten und öffentlichen Anstandes und guter Sitte überschreiten und preisgeben, auch Invektiven, so dass die 2. Philippica mit Recht der Typus der Invektive genannt wird. Dies alles hat seinen Grund in dem der Rede mit dem Briefe gemeinsamen, subjektiven Charakter überhaupt, in der leidenschaftlichen Erregung des Redners, mit der er sich gegen die unerhörten Angriffe des Gegners verteidigt. Wenn es aber gilt, für die persönliche Ehre einzutreten, dann pflegt der Puls auch bei dem kühler empfindenden Nordländer schneller und kräftiger zu schlagen: um wie viel mehr bei dem heissblütigen Südländer! Trotz dem rhetorischen Beiwerk und der die Feder führenden Leidenschaft ist aber das Bild, welches der Redner von den Wirren der Zeit entwirft, ein richtiges und treffendes; und ebenso entspricht dasjenige, welches wir uns auf Grund dieser Reden von ihm selbst zu machen berechtigt sind, der Wahrheit. Das Heldentum im grossen Stile wird man für ihn wegen seines Kampfes mit Antonius nicht in Anspruch nehmen wollen, obgleich sein Ausgang nicht des tragischen Momentes entbehrt, das unsere Teilnahme für den unterliegenden Kämpfer gewinnt; das Verdienst wird ihm aber niemand streitig machen und wegreden, dass er nach Caesars Tode das wankende Staatsgebäude durch entschlossenes Eintreten gestützt und mit Erfolg verhindert hat, dass es die Beute eines Antonius wurde. Das Urteil des Kaisers Augustus, das von Plutarch bezeugt wird, wird auch von der Jugend, die die philippischen Reden liest, begriffen und für sehr wahr befunden werden: Λόγιος ἀνήρ, ὦ παῖ, λόγιος καὶ φιλόπατρις. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach einer kurzen Notiz über die Zeit, in der die 14 philippischen Reden von Cicero gegen M. Antonius gehalten worden sind, beginnt die Einleitung meiner Ausgabe der 1. 2. und 7. Philippica (Gotha 1893), S. 1 mit der Erwähnung der Ermordung Caesars am 15. März 44 v. Chr. Dies ist für die Lektüre der philippischen Reden unter allen Umständen der Ausgangspunkt. Ich besitze einen Holzschnitt von dem berühmten Pilotyschen Bilde „Caesars Ermordung". Dass dieses Bild die bei weitem hervorragendste künstlerische Darstellung jener furchtbaren, die Welt zuerst versteinernden und dann erschütternden That ist, unterliegt keinem Zweifel. Das Bild wirkt überaus packend. Im Mittelpunkt auf erhöhtem Sessel sitzend, zu Füssen der Bildsäule des Pompeius in hellster Beleuchtung, angethan mit dem Imperatorengewand, den elfenbeinernen Stab in der Linken, den Lorbeerkranz auf dem Haupte, den zudringlich bittenden Tillius Cimber mit dem rechten Arme abwehrend die wunderbare Gestalt Caesars mit dem so auffallend geformten Kopfe, der hohen breiten Stirn, der vortretenden Nase, der kurzen, schmalen Mundpartie, dem überraschten, starren Blick der Augen, den scharfen, harten Zügen und der marmorbleichen, fahlen Gesichtsfarbe. Und ringsherum in mannigfaltiger Gruppierung die Verschworenen, unter ihnen P. Servilius Casca — der Künstler fixiert den Moment des ersten Stosses —, M. Junius Brutus und C. Cassius Longius sofort erkennbar. Mit der Vorzeigung und Erklärung dieses Bildes, dessen Gestalten bei der Lesung der 2. philipp. Rede (§§ 26, 27) wieder aufgefrischt werden, beginne ich den Unterricht. Es giebt wohl kein besseres Mittel, um das Interesse für den vorliegenden Stoff, den Mord und seine unmittelbaren Folgen zu erregen und festzuhalten. Das Entsetzen, welches noch heute nach zweitausend Jahren bei den Berichten über die That nachempfunden wird und damals unmittelbar nach derselben ungleich grösser gewesen sein muss, erklärt das unheimliche Schweigen, die tiefe Stille, die bis zur Senatssitzung am 17. März auf der betäubten Stadt lag. Da lässt sich Cicero hören. Es ist der erste Ton, der sich aus der Stille dieser Tage heraus vernehmen lässt. Ein Brief oder vielmehr ein Briefchen, ein Billet, der kürzesten eines und doch sehr bezeichnend für die Stellung, die Stimmung des Mannes. Ich teile es im Wortlaute den Schülern mit: es ist die bekannte Notiz an L. Minucius Basilus (ad fam. VI, 15), einen der Mörder Cäsars, datiert Rom, den 15. März, also am Todestage des Diktators geschrieben. Cicero giebt damit seinem Glückwunsche und seiner Freude über die That Ausdruck und verspricht dem Empfänger seine Unterstützung: Tibi gratulor, mihi gaudeo. Te amo, tua tueor. A te amari et quid agas quidque agatur certior fieri volo. Die oben erwähnten Eigenschaften Ciceros, seine leichte Erregbarkeit, seine lebhafte Phantasie und seine stets bemerkbare Eitelkeit führen auch hier den Griffel. Er brennt vor Neugierde und bietet seine Hülfe an. Damit ist der Weg in die Briefe Ciceros gefunden und ihre Bedeutung als Quelle für die Geschichte jener Tage den Schülern schon etwas in die Augen gefallen. Man wird nicht umhin können, bei der Ermordung Cäsars noch etwas zu verweilen, um die Beurteilung, welche dieselbe verdient und welche sie in Wirklichkeit gefunden hat, die Stellung der verschiedenen politischen Parteien jener Zeit zu ihr klar zu legen. Dass vom Standpunkte der allgemein menschlichen und der speziell christlichen Moral aus die Ermordung Cäsars wie jeder Mord zu verurteilen ist, ist selbstverständlich. Dass dieselbe aber von einem nicht geringen Teile der Zeitgenossen und wiederum von hochbedeutenden derselben nicht nur nicht verurteilt sondern gepriesen und als herrliche Ruhmesthat in den Himmel erhoben worden ist, ist eine Thatsache, die, da sie wegen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der ihr zu Grunde liegenden Verirrung des allgemein menschlichen Moralbewusstseins nicht entschuldigt werden kann, auch keiner Entschuldigung, wohl aber einer Erklärung bedarf. In dieser Lage befinden wir uns jedem politischen Attentat und Morde gegenüber, mag er an einem Hipparch, Julius Caesar, Heinrich IV., Wilhelm von Oranien oder Carnot begangen sein. Es gilt also die Stellung der Mörder zum Opfer klar zu legen, um diejenigen Leidenschaften zu erkennen, die sie zum Verbrechen geführt haben. In Caesars Falle wars die Uebermacht des Imperators, gegen die sich unklare Begeisterung für sogenannte Freiheit und Unabhängigkeit, d. h. für das von den Vorfahren ererbte Vorrecht der Senatspartei auf die Regierung und Verwaltung des Staates, finsterer, fanatischer Hass gegen monarchische Gewalt, und Rachsucht für vermeintliche oder wirkliche Zurücksetzung auflehnte. Unklare Begeisterung für das durch Eigennutz, Selbstsucht und vielfältigen Missbrauch verwirkte Vorrecht der Senatspartei auf die Regierung und Verwaltung des Staates liess auch Cicero sich verirren und den falschen Weg gehen. Nach Ueberwindung vieler Mühen und Schwierigkeiten war er seinem Ergeiz folgend, wenn auch auf ehrlichem Wege, in die Zahl der vornehmen Männer des Senates, des Adels, der oberen Zehntausend würden wir heute sagen, eingetreten. Nun musste er auf dem Platze ausharren, wo er stand, und die Jahrhunderte alten Sünden der Partei. der er angehörte, mitbüssen. Und er hat sie gebüsst, gebüsst nach hartem, bitterem Kampfe gegen Antonius mit seinem Tode. Blut um Blut — heisst es auch hier. Die falsche, trotz seinen vielen und grossen Worten doch grundfalsche, den einfachsten Grundsätzen des Rechts und der Moral widerstreitende Beurteilung der That der Verschworenen hat sich an ihm mit seiner eigenen Ermordung gerächt. Ein moralischer Irrtum ist seine Schuld und diese büsst er mit dem Tode — das ist die Tragik seines Lebens. Diesen Irrtum den Schülern begreiflich zu machen, ist nicht schwer. Er begegnet einem in den Philippicae auf Schritt und Tritt. Wie oft spricht er von dem Morde als einem gloriosissimum, einem maximum ac pulcherrimum factum, von den Mördern als clarissimi viri, die sich unsterblichen Ruhm verdient haben. An einer Stelle seiner Briefe (ad Attic. XIV, 4) nennt er die Mörder geradezu Heroen: nostri autem heroes, quod per ipsos confici potuit, gloriosissime et magnificentissime confecerunt. Dieser Brief ist auch sonst bemerkenwert. Cicero fügt nämlich den eben angeführten Worten noch die Notiz hinzu: ‚reliquae res opes et copias desiderant, quas nullas habemus; was noch zu thun übrig ist, erfordert Geld und Kriegsheere und die haben wir nicht'. Was diese Worte bedeuten, erläutert er selbst in den Briefen ad Attic. XIV, 21 mit den Worten: acta illa res est animo virili, consilio puerili; die That ist zwar mit männlichem Mute ausgeführt, aber mit knabenhafter Unbesonnenheit beschlossen. Beide Briefe eignen sich abgesehen von den citierten Stellen übrigens nicht weiter zur Schülerlektüre. Für diesen Zweck möchte ich die Aufmerksamkeit auf einige andere lenken. Zunächst empfiehlt sich hier der bekannte Brief des D. Brutus an M. Brutus und C. Cassius (ad fam. IX, 1), der uns über die Lage und die Stimmung der Verschworenen nach dem Leichenbegängnis des Caesar unterrichtet. Da sie es an jeder Voraussicht mit knabenhafter Unbesonnenheit hatten fehlen lassen, wurde ihre Lage immer zerfahrener und unhaltbarer, sie wagen sich schon nicht mehr auf die Strasse und denken daran unter schicklichem Vorwande Italien zu verlassen. Die ganze Situation drängt auf die Monarchie hin, deren Träger nur noch nicht feststeht. Der Brief motiviert in vorzüglicher Weise die Abreise der Verschworenen aus Rom und Italien, von der gleich im Anfang der 1. Philippica (vergl. § 9) die Rede ist. Die Ereignisse in Rom während

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Abwesenheit des Antonius im April und Mai 44, das Auftreten des Dolabella gegen die unruhige Volksmasse und das Erscheinen des Octavian, dann die geplante und ausgeführte Abreise des Cicero nach Griechenland finden in den Briefen mannigfaltige Erwähnung, ohne dass ich es für notwendig hielte, dieselben zur Lektüre heranzuziehen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass man die Schüler mit dem Inhalte des einen oder des andern bekannt macht und ihnen so die Quelle zeigt, aus denen unsere Kenntnis derjenigen Ereignisse fliesst, die der 1. und 2. philippischen Rede vorausgehen. Es kommen zu diesem Zwecke in Betracht die Briefe ad Attic. XIV, 14 vom April 44: ad Attic. XIV, 15: an Dolabella, ad fam. XI, 14: ad Attic. XV, 1b, in dem sich das Urteil Ciceros über die Rede des M. Brutus nach der Ermordung Caesars findet: ad Attic. XV, 11, mit seinem Urteil über das weitere Verhalten der Verschworenen: ad Attic. XV, 12, aus dem wir über die Lage der Verschworenen im Juni des Jahres 44 und die Hoffnungen und Befürchtungen des Briefschreibers inbetreff des Octavianus unterrichtet werden. Dass derselbe das Urteil des Cicero über Octavians Begabung und Bedeutung enthält, sei beiläufig bemerkt. Auch sonst dürfte sich im Vorübergehen Gelegenheit bieten einen Blick in die Sammlung der ciceronischen Briefe zu thun. In der ersten (§ 3) und in der zweiten (§ 9) geschieht der Zurückberufung des Sextus Clodius Erwähnung, der wegen seiner Teilnahme an den Wirren des Jahres 52, besonders bei Verbrennung des Leichnams seines ermordeten Bruders P. Clodius, wobei die Curia Hostilia in Flammen aufgegangen war, verbannt wurde. Auf Fürsprache der Gattin des Antonius, Fulvia, die in erster Ehe mit P. Clodius, in zweiter mit C. Curio verheiratet gewesen war, und mit Ciceros von Antonius erbetener Zustimmung kehrte er zurück. Der über diese Sache zwischen beiden Männern stattgefundene Briefwechsel liegt uns vor (ad Attic. XIV, 13 A u. B) und ist namentlich wegen des überaus höflichen Tones, dem wir in beiden Briefen begegnen, und der sich von dem während ihres späteren Zwistes angeschlagenen so wesentlich unterscheidet, bemerkenswert. — In der ersten philippischen Rede bereits wird der bekannte Rechtsgelehrte Servius Sulpicnis Rufus, der Konsul des Jahres 51, erwähnt. Er stand gleich Cicero auf der Seite der Senatspartei und billigte die That der Verschworenen und die Beschlüsse des Senats vom 17. März. Man erfährt aus jener Stelle, dass er beantragte, kein öffentlicher Anschlag irgend einer Verfügung oder Vergünstigung Caesars solle nach dem 15. März erfolgen. Die kurze Notiz rechtfertigt ein längeres Verweilen bei seiner Persönlichkeit diesmal nicht. Die Gelegenheit, bei ihr zu verweilen, kehrt aber wieder, falls man sie nicht überhaupt für die Lektüre einer anderen Rede zurückstellen will. Ich habe in meiner Ausgabe den beiden ersten philippischen Reden die 7. als der Berücksichtigung für die Schullektüre wert hinzugefügt. In dieser, die ebenso kurz wie inhaltsreich ist, wird der Schimpf, die Gefahr und Unmöglichkeit des Friedens mit einem Feinde wie Antonius ist, und damit die Ehre und Notwendigkeit des Krieges mit ihm knapp, klar und schlagend dargelegt. Der Redner erhebt sich dabei auf eine solche Höhe patriotischer Ueberzeugung, dass das persönliche Moment, welches in der ersten und zweiten hervortritt, so gut wie ganz verschwindat und der Leser sich fortgerissen fühlt von dem Pathos des Staatsmannes. Die Einleitung zur Lesung dieser Rede wird nicht umhin können auch des Servius Sulpicius Erwähnung zu thun. Am 1. Januar 43 hatten die Konsuln Aulus Hirtius und C. Vibius Pansa ihr Amt in einer feierlichen Sitzung des Senates angetreten. Bei dem raschen Vordringen des Antonius, der zur Zeit den Decimus Brutus in Mutina eingeschlossen hielt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war die Lage des Staates eine sehr bedenkliche. Daher riet Cicero in seiner an diesem Tage gehaltenen 5. Phillippica dem Senate, energische Massregeln gegen den Friedenstörer zu ergreifen. Er bekämpfte namentlich den Antrag des Calenus, eine Gesandtschaft an Antonius zu schicken, um ihn zu veranlassen von der Belagerung von Matina abzustehen und dadurch die Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht im Innern zu ermöglichen. Nach tagelangen Verhandlungen trat trotz dieser Gegnerschaft Ciceros der Senat am 4. Januar jenem Antrage bei. Von diesem Beschlusse macht Cicero dem Volke in der 6. Philippica Mitteilung; er fügt sich in ihn, kennzeichnet seine Stellung und ermahnt das Volk zu neuem, energischen Handeln gegen den Feind des Staates. Die vom Senate beschlossene Gesandtschaft war alsbald nach Mutina abgegangen. Sie bestand aus den Konsularen Servius Sulpicius Rufus, der unterwegs starb, Lucius Piso und Lucius Philippus, dem Stiefvater des Philippus. In Rom erwartete man inzwischen in erregter Spannung die ersten Nachrichten von dem Stande der Dinge in Oberitalien. In dieser Zeit hielt Cicero im Senate die oben erwähnte siebente Philippica. Ende Januar 43 kehrten die Gesandten dann zurück ohne etwas erreicht zu haben. Cicero verlangt deshalb in der achten philippischen Rede die Kriegserklärung gegen Antonius ohne durchzudringen. In der neunten fordert er dann für den verstorbenen Servius Sulpicius Rufus Anerkennung und Ehre, die ihm in der Errichtung eines Standbildes und eines Grabdenkmals nach Abhaltung einer glänzenden Leichenfeier auf Staatskosten zuteil wurde. Ich sehe davon ab, auch diese 9. Philippica den in der Prima zu lesenden Philippicae anzugliedern: dafür aber dürfte es angemessen sein, die Persönlichkeit des Sulpicius bei Erwähnung jener Gesandtschaft in kurzen Umrissen vorzuführen und durch Bezugnahme auf seinen berühmten Brief (ad fam. IV, 5), in dem er den befreundeten Cicero über den Verlust seiner einzigen Tochter Tullia tröstet, zu beleuchten. Ob man im Anschluss an diesen Brief auch das Dankesschreiben Ciceros (ad fam. IV, 6) lesen lassen will, liegt der Erwägung nahe genug.

Die Persönlichkeit des Servius Sulpicius führt mich zu einer Rede, deren Lesung in der Prima vor der anderer Reden Ciceros aus manchen Gründen den Vorzug verdient, zur Rede pro Murena. Durchgefallen bei der Konsulwahl fürs Jahr 62 hatte sich Servius Sulpicius in seinem Unmut über die erlittene Niederlage veranlasst gesehen mit M. Porcius Cato zusammen den L. Murena, den einen der für das Jahr 62 designierten Konsuln de ambitu anzuklagen. Cicero, damals als Konsul mitten in den Wirren und der Gefahr der katilinarischen Verschwörung stehend, übernahm die Verteidigung des Angeklagten und bewirkte seine Freisprechung. Ueber die Art, wie er diese führt, und den Ton, dessen er sich in derselben bedient, habe ich ausführlich und eingehend an anderer Stelle gesprochen (vergl. Programm Parchim, Ostern 1896, das komische Moment in Ciceros Rede pro Murena); er wird durch den Inhalt der Anklage und die Rücksicht auf die Freundschaft bestimmt, welche den Redner mit beiden Anklägern verband. Bei der Erklärung der Rede wird man neben der des Angeklagten auf die Persönlichkeiten des Servius Sulpicius und des Marcus P. Cato die Aufmerksamkeit richten müssen. Jener, Servius Sulpicius, war ein gelehrter Jurist, ein ganz unantastbarerer Charakter, durch die Bande der Freundschaft von Jugend auf mit Cicero verbunden. Er hatte sich darüber beschwert, dass dieser durch Uebernahme der Verteidigung des Murena die Freundschaft verletzt habe. Dieses Freundschaftsverhältnis zwischen beiden Männern ist es, das an die zwischen ihnen gewechselten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Briefe erinnern lässt, von denen sich in der Sammlung ad familiares eine grössere Anzahl von Briefen Ciceros an Sulpicius, auch solche des Sulpicius an Cicero finden. Sie sind fast sämtlich von Interesse. Abgesehen davon, dass sie uns beweisen, wie richtig der Ton war, den Cicero bei jener Verteidigung des Murena dem Sulpicius gegenüber angeschlagen und wie durch diese die beiderseitige Freundschaft in keiner Weise gelitten hatte, gehören sie in die Jahre von 49 bis 46 und sind für die Geschichte des Bürgerkrieges und der folgenden Jahre, sowie für die in weiten Kreisen während dieser Zeit herrschenden Stimmungen wichtig. Ich erinnere an den hervorragend schönen Brief ad fam. IV, 3, in welchem Cicero seinen Freund Sulpicius, der damals — der Brief ist im Jahre 46 geschrieben — Prokonsul von Achaia und von Rom abwesend war, über die politische Lage des Staates und die Trennung von Rom und den Seinigen tröstet und ihn daran erinnert, wie unter solchen Verhältnissen die Beschäftigung mit den Wissenschaften heilkräftige Wirkung auf verstimmte Gemüter auszuüben wohl imstande sei. Unter allen diesen nehmen aber die beiden schon oben erwähnten Briefe (ad fam. IV, 5 und ad fam. IV, 6), die die Freunde beim Tode der Tullia wechseln, am meisten unsere Teilnahme in Anspruch. Der Brief des Servius Sulpicius ist das rührendste und schönste Zeugnis von Freundschaft, welches man sich denken kann; er kann geradezu als das klassische Beispiel der sogenannten consolationes gelten, für die auch Horaz (Carm. I, 24) mit seinem tief empfundenen Trostlied an Vergil nach dem Tode des Quintilius Varus herangezogen werden mag; er ist, wie Dettweiler richtig bemerkt, ein von jeher als Muster erkanntes und nachgeahmtes Trostschreiben von allgemein menschlichem Gehalt und deshalb eine wertvolle Bereicherung der Litteratur überhaupt. Besonders ist es der Gedanke an die Hinfälligkeit des menschlichen wie alles irdischen Lebens, der uns begegnet. „Diese von den Ruinen hergenommene Lehre", sagt Boissier, „diese Weise, die Natur zum Nutzen der Moral zu interpretieren, diese ernste mit der Anschauung einer schönen Landschaft verbundene Melancholie sind Gedanken, die das heidnische Altertum wenig gekannt hat. Die Stelle scheint in der That von einem christlichen Hauche durchweht. Man möchte sagen, dass sie von einem geschrieben ist, der mit den heiligen Schriften vertraut war, und der schon mit den Propheten auf den Trümmern der verwüsteten Städte sass. Dies ist so wahr, dass der heilige Ambrosius, als er einen Trostbrief schreiben wollte, diesen zum Muster genommen hat, und dass er ganz natürlich christlich gefunden wurde." — Die einzige Tochter Ciceros, die seinem Herzen so besonders nahestehende Tullia oder, wie er sie in seinen Briefen so oft mit liebreichem Kosenamen nennt, Tulliola verheiratete sich, nachdem ihre Ehe mit Piso durch dessen Tod und die mit Crassipes durch Scheidung gelöst war, zum dritten Male mit P. Cornelius Dolabella, dem späteren Konsul des Jahres 44, einem vornehmen und geistreichen Herrn von Adel. Derselbe war aber keineswegs das Muster guter und feiner Sitte, sondern führte ein wildes und ausschweifendes Leben gleich seinen Freunden M. Antonius und C. Curio; er behandelte seine Gemahlin nicht mit der Achtung und Ehrerbietung, die sich geziemte und auf die sie Anspruch erheben durfte. Infolge einer wiederholten Beschimpfung verliess sie das Haus ihres Mannes und kehrte zu ihrem Vater heim. Eine unter diesen aufregenden und peinlichen Verhältnissen eintretende Entbindung hatte ihren Tod zur Folge. Sie starb einunddreissig Jahre alt im Februar 45 auf Ciceros Tusculanum. Der Brief des Servius Sulpicius, dessen in der Rede pro Murena gleichfalls erwähnter Sohn gleiches Namens sich einst ebenso wie Tiberius Nero, der spätere Gemahl der Livia und Vater des Tiberius und Drusus, ohne Erfolg um Tullias



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hand bemüht hatte, ist bald darauf geschrieben und vom März desselben Jahres aus Athen datiert, wo sich Sulpicius wie schon bemerkt als Prokonsul von Achaia aufhielt. Auch Caesar hatte in einem Briefe aus Sevilla den über den Heimgang der Tochter trauernden Cicero erfreut. Für den an so schwerem Schicksalsschlag, wie er Cicero betroffen hat, teilnehmenden Freund, so etwa ist der Gedankengang des Briefes des Sulpicius, ist es zwar auch schwer, aber immer noch leichter als für den Betroffenen selbst sich in die Lage zu finden und so einigen Trost in der Trauer und dem Schmerze zu suchen. Diesen Trost gewährt der Blick auf die ungemein schlimme und trostlose politische Lage, im Vergleich mit der eigener, persönlicher Schmerz klein erscheint. In Rücksicht auf das Unglück des Staates war auch der Verstorbenen weiteres Lebensglück versagt. Dann vermag wohl der Gedanke an die Hinfälligkeit alles Irdischen, der Blick auf die Trümmerhaufen der einst prächtigsten Städte und den Tod der grössten Männer über das Verhängnis, das den Menschen bevorsteht, auch über den schmerzlichsten Verlust leichter hinweg zu helfen und in etwas zu trösten. Das Bewusstsein und die Erinnerung daran, dass die Verstorbene während ihres Lebens edler irdischer Güter teilhaftig geworden ist, muss den Vater abhalten, mit dem Schicksal zu hadern, ihn vielmehr veranlassen andern ein edeles Beispiel im Ertragen auch bitteres Schmerzes zu geben, den die Zeit allmählich mindern und heilen wird. Sie, die Tote, die Freunde, das Vaterland, die Lage des Staates fordern von ihm standhaften Mut und feste Ausdauer, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob er weniger die Tochter als das Unglück des Staates und den Sieg der Gewalthaber betrauere.

Bei aller Ergriffenheit und allem Schmerz, aller Trauer, die ihn infolge der schweren Heimsuchung des Freundes erfüllen, ists doch männlicher Ernst, fester Wille und ruhiger Ueberblick über die ganze Lage der beiden Freunde, die uns aus dem Briefe des Sulpicius in sehr wohlthuender Weise anspricht. Dass er in diesem Schreiben an der politischen Lage des Staates nicht achtlos vorübergeht, ihr im Gegenteil einen verhältnismässig breiten Teil seiner Betrachtungen widmet, ist bei der Stellung, die die Freunde zu den politischen Tagesfragen einnehmen, selbstverständlich. Wir empfinden die Kümmernisse der Senatspartei in jenen Tagen wohl nach und verstehen damit zugleich die Gründe, die zu der Ermordung Caesars führten. Ciceros Antwort vom April des Jahres 45 an Sulpicius ist nicht minder ergreifend. Er bedankt sich für den Brief des Freundes, der ihn ebenso wie der Gedanke an ihre Freundschaft getröstet habe. Der Schmerz um den Verlust der geliebten Toten übermannt ihn allerdings zuweilen, weil der Trost, den andere in ähnlicher Lage der Beschäftigung mit der Politik verdankten, ihm jetzt ganz fehle. Die Hoffnung auf eine baldige Begegnung mit dem Freunde sei ihm recht tröstlich; dann wolle er sich mit ihm darüber verständigen, wie sie sich am besten in die Zeit, in die Verhältnisse und den Willen des Gewalthabers, dessen wohlwollende Gesinnung er anerkenne, schickten. Ich füge noch hinzu, dass es eine dankbare Aufgabe ist, bei der Lektüre des Briefes des Servius die Aufmerksamkeit der Schüler auf den eigenartigen, altertümlichen Stil des grossen Rechtsgelehrten zu lenken, den bekanntlich J. H. Schmaltz in einem ausführlichen Artikel über den Sprachgebrauch des Servius Sulpicius (Zeitschrift für Gymnasialwesen 1881, pg. 90—128) behandelt hat. Die Lektüre dieser beiden Briefe, aus welcher man die herzliche Freundschaft der beiden Männer am besten erkennen kann, wird auch dazu beitragen, den humorvollen, launigen Ton zu verstehen, mit welchem Cicero in der Rede pro Murena von überlegenem Standpunkte aus die Empfindlichkeit und Kurzsichtigkeit des Freundes missbilligt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich komme zu dem andern Ankläger des L. Licinius Murena, dem M. Porcius Cato Uticensis, der auch zu dem Freundeskreise Ciceros gehörte, trotz seiner Freundschaft zum Redner aber von ihm in der Mureniana arg abgekanzelt wird und die Partie verliert. Cato war damals, als der Prozess spielte, 32 Jahre alt und designierter Volkstribun für das Jahr 62. Er war gleich seinem Ahnherrn, dem alten M. Porcius Cato Censorius, dem er in jeder Beziehung nacheiferte, der Typus eines Römers von altem Schrot und Korn. Sittenstreng, wahrheitsliebend, unbestechlich, rechtschaffen, einfach, mutig und rücksichtslos. Er erfreute sich schon damals trotz seinen verhältnismässig jungen Jahren allseitiger Achtung und der Freundschaft hervorragender Männer. Dem Cicero hatte er in seinem Kampfe gegen Catilina treu zur Seite gestanden. Um das freundschaftliche Verhältnis beider, besonders aber die trotzdem verschiedene Art, den Gegensatz in dem Charakter und Wesen beider Männer zu verstehen, empfiehlt sich die Hinweisung auf die beiden oben bereits erwähnten Briefe, die in der Sammlung ciceronischer Briefe jedenfalls zu den bemerkenswertesten gehören, ad fam. XV, 4 und 5. Jener ist von Cicero im Januar 50 aus Cilicien an Cato, dieser von Cato in demselben Jahre, aber ungewiss in welchem Monate, aus Rom an Cicero gerichtet. Wie schon erwähnt wendet sich Cicero in breiter, eingehender und ausführlicher Darstellung der Verhältnisse und mit Berufung auf die Gemeinsamkeit ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen und ihrer philosophischen Grundsätze an ihn mit der Bitte, sich bei der Bewerbung um ein Dankfest und einen Triumph dem Freunde nicht zu versagen. Die Berufung auf ihre gleichen philosophischen Prinzipien wirkt erheiternd, wenn man den Teil der Rede pro Murena vergleicht, in welchem der Redner die stoischen Grundsätze des Cato in das Licht der komischen Beleuchtung rückt (vergl. Programm Parchim, Ostern 1896, Das komische Moment in Ciceros Rede pro Murena, pg. 12 f.). Sehr bezeichnend ist der Brief des Cato. Er kennt seinen Cicero, seine guten Eigenschaften, seinen Eifer, seine Rechtlichkeit, seine Milde und seine Gewissenhaftigkeit, aber auch seine weniger guten, besonders seine Eitelkeit. Was haben wir doch, soll er einst gesagt haben, als Cicero bei der Verteidigung des Murena die stoischen Paradoxa in scherzhafter Weise verspottete, für einen spasshaften Konsul. Die Aeusserung legt Zeugnis von seiner Menschenkenntnis ab, er hatte Ciceros Absicht bei jener Kritik ebenso wie sich selbst durchschaut. Unser Brief liefert einen weiteren Beweis, dass er Cicero richtig beurteilte. Ob wohl auch Cicero beim Empfang dieses Briefes sich in ihm wie in einem Spiegel betrachtete und selbst erkannte? Der Gegensatz, der bei aller Freundschaft zwischen den beiden Männern vorhanden ist, zeigt sich auch in dem Umfang der beiden Schreiben und in ihrem Stil. Der leichten Erregbarkeit Ciceros, seiner lebhaften Phantasie und seiner Eitelkeit stehen die kurze, bündige Ausdrucksweise, der Ernst und die Festigkeit Catos in sehr bezeichnender Weise gegenüber. — Dem Murena war sein Aufenthalt in Asien vom Cato zum Vorwurfe gemacht worden; er sollte sich da sogar dem Vergnügen des Tanzes hingegeben haben. Asien und die Asiaten standen wegen der da herrschenden leichtfertigen Sitten in übelem Rufe. Tacitus nennt die Provinz in seinem Agricola eine provincia parata peccantibus, eine Provinz also, die der Sünde Vorschub leistete, und Livius omnibus libidinum illecebris repleta, voll von allen möglichen Reizmitteln zu sinnlichen Ausschweifungen. Von den Asiaten aber sagt Cicero in dem oben erwähnten Briefe ad Quint. fratr. I, 1 § 16: fallaces (Asiatici) sunt permulti et leves et diuturna servitute ad nimiam servitutem eruditi, viele von ihnen sind voll von Lug und Trug,



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leichtfertig und durch lange Knechtschaft zu übergrossem Servilismus erzogen. Vielleicht dürfte es angemessen sein noch andere ausgewählte Stellen aus diesem Briefe gerade, dessen vollständige Lesung sich schon aus Rücksicht auf seinen zu grossem Umfang nicht empfiehlt, herauszuziehen, um das Bild, das sich der Schüler von dem Leben der römischen Grossen in den Provinzen, besonders in Asien bilden soll, zu vervollständigen. Ich halte es aber nicht für notwendig; die Rede pro Murena bietet zu diesem Zwecke für sich genug Material dar. Ebenso ist das Bild, welches uns der Redner in ihr (§ 67 ff) von dem buntbewegten Treiben der römischen Wahlbewegungen entwirft, ein so lebendiges und anschauliches, dass es kaum des bekannten Briefes an Atticus aus dem Jahre 65 (ad Attic. I, 1) bedarf, um es zu vervollständigen.

In ähnlicher Weise lassen sich die Briefe für die Lektüre anderer ciceronischer Reden verwerten. Ich denke an die sogenannten Caesarianae, die Reden pro Ligario, pro rege Deiotaro und pro Marcello, die unter sich von ungleichem Werte für die Klassenlektüre häufig berücksichtigt werden. Von der Rede pro Marcello, die von den genannten wohl am seltensten gelesen wird, ist oben die Rede gewesen. Sie ist eine improvisierte Gelegenheitsrede, in der Cicero vor versammeltem Senate dem Caesar für die Begnadigung des Marcellus seinen Dank ausspricht. Eckstein hat recht, wenn er von ihr sagt, dass sie den Redner nicht frei zeige und und dass zu ihrem Verständnisse genaue Bekanntschaft mit den einschlagenden Verhältnissen erforderlich sei. Die Marcellusbriefe (ad fam. IV, 7, ad fam. IV, 8 und ad fam. IV, 9), in denen Cicero den Rat zur Heimkehr aus der selbstgewählten Verbannung dem Freunde dringend ans Herz legt, dürften dazu kaum ausreichen, obgleich sie mit Nutzen zu verwerten sind. Ausser ihnen würde der bekannte Brief an Servius Sulpicius vom September 46 (ad fam. IV, 4), in dem Cicero über die Senatssitzung berichtet, wo er seine Rede gehalten hat, und der des Sulpicius an Cicero gerichtete (ad fam. IV, 12) in Betracht kommen, in welchem Servius Sulpicius über den Tod des Marcellus Mitteilungen macht. Zur Beurteilung der Milde und Nachsicht des Caesar gegen seine Gegner, die ein Ausfluss seiner politischen Klugheit war, liesse sich ausser den schon erwähnten und anderen der Brief an Paetus vom Juli 46 (ad fam. IX, 16) und an A. Caecina vom September desselben Jahres (ad fam. VI, 6) heranziehen, in dem er ausser der berühmten Charakteristik Caesars (mitis clemensque natura, mirifice ingeniis excellentibus delectatur, cedit multorum iustis et officio incensis, non inanibus aut ambitiosis voluntatibus, homo valde est acutus et multum providens) einen Rückblick auf den Bürgerkrieg und das Verhältnis zwischen Pompeius und Caesar wirft.

Die Rede pro Ligario, die in einigermassen überraschender Begeisterung Lord Brougham für das grösste Meisterstück in lateinischer Sprache erklärt hat, gehört jedenfalls zu den besten des Redners, und verdient es mit reiferen Schülern gelesen und erklärt zu werden. Sie öffnet, wie ich an anderer Stelle (vergl. Ausgabe der Biblioth. Goth. 1888, pg. III) gesagt habe, den Blick in die von verheerendem Bürgerkrieg erfüllte Zeit, die schwere Krisis, welche der römische Staat vor der Alleinherrschaft Cäsars durchgemacht hat. Ein Bild heftigster Parteileidenschaft, die so häufig in persönlichen Hass und Freundschaft ausartet, wird in ihr vor den Augen des Lesers enthüllt. Ueber all diesem die breiten Schichten der römischen Gesellschaft jener Zeit verwüstenden Zwist aber erhebt sich der zum Herrscher geborene und ebenso klug das Steuer des Staates lenkende wie hochherzig denkende, menschlich fühlende und edel handelnde Diktator, der als Richter auch in eigener Sache gerecht zu entscheiden das Vertrauen besitzt. Um die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Persönlichkeit dieses Richters recht zu verstehen, mögen dieselben Briefe, die ich zur Rede pro Marcello als wichtig für dieselbe genannt habe, auch hier verglichen werden. Besonders aber kommen die Briefe in Betracht, in denen Cicero den Ligarius selbst über die guten Aussichten seiner Begnadigung seitens des Cäsar unterrichtet (ad. fam. VI, 13 und VI, 14). Wir lernen aus ihnen ebenso die Stellung Cäsars zu diesem Gegner kennen, der sich später zum Danke für die von dem Diktator erfahrene Milde an seiner Ermordung beteiligte, wie die vielfältigen Bemühungen, denen sich Cicero im Interesse seiner Begnadigung unterzog.

Die Rede pro rege Deiotaro führt den Leser in das geschäftige und bewegte Thun und Treiben der von Rom abhängigen orientalischen Fürsten zur Zeit des zweiten Bürgerkrieges ein. Cicero hatte aus Gefälligkeit gegen den alten Gastfreund seine Verteidigung übernommen. Werden wir der Rede auch keinen grossen Wert beilegen, so ist sie doch aus dem angegebenen Grunde eine ganz passende und erwünschte Lektüre auf den obersten Stufen des gymnasialen Unterrichts. Will man für sie die ciceronischen Briefe als Quelle heranziehen, so ist erstens der oben zur Rede pro Murena genannte Brief an M. Porcius Cato (ad fam. XV, 4) zu berücksichtigen, in welchem Cicero der Unterstützung seiner Unternehmungen während seines Prokonsulates in Cilicien durch den König Deiotarus rühmend gedenkt; aus jener Zeit stammte die Freundschaft beider Männer. Auch in dem Briefe ad Attic. VI, 1 findet diese Hülfsbereitschaft des Königs Erwähnung. Ob man die Aeusserung Ciceros über den nur geringen Wert der Rede, die sich in einem Briefe an seinen Schwiegersohn Dolabella findet (ad fam. IX, 12) der Berücksichtigung für wert hält, mag dahin gestellt bleiben, zumal es fraglich ist, ob man der Aufrichtigkeit seiner Worte trauen darf.

Ich muss hier meine Bemerkungen über die Benutzung der Briefe für die Lektüre der Reden Ciceros abbrechen. Raum und Zeit verbieten mir ausser den genannten Reden noch andere in den Kreis meiner Betrachtungen zu ziehen. Ich glaube, dass in der von mir ins Auge gefassten eingeschränkten Weise ausgewählt und gelesen die Briefe, dieser so eigenartige, interessante und kostbare Schatz der römischen Litteratur, in ihrer Bedeutung für die historische und kulturhistorische Erkenntnis der Zeit, der sie angehören, hinlänglich werden erkannt und geschätzt werden. An solcher Benutzung kann man diejenige jedes Briefwechsels, der litterarische Bedeutung hat, für wissenschaftliche Zwecke kennen lernen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf